Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 7 (1886)

Heft: 3

Artikel: Drei moderne Schulfragen bei Pestalozzi

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917617

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozziblätter.

VII. Jahrg. No. 3. Beilage zum „Schweiz. Schularchiv“. August 1886.

Inhalt: Drei moderne Schulfragen bei Pestalozzi. — Ein politisches Memorial Pestalozzi's aus der vorrevolutionären Zeit. — Aus Briefen von Zeitgenossen über Pestalozzi. — Pestalozziliteratur. — Lesefrucht.

Drei moderne Schulfragen bei Pestalozzi.

Die Einrichtung seiner Idealschule hat Pestalozzi im 3. Teil von Lienhard und Gertrud (1785) beschrieben. Schulmeister ist ein Mann, der das Leben gesehen, ein abgedankter Militär, der Lieutenant Glüphi, durch den Pestalozzi seine Pläne in die Verwirklichung führt; zu Grunde liegen die Anschauungen über Erziehung, die Pestalozzi auf dem Neuhof sich erworben (1774—1780).

Da ich schon vor Jahren diese Erziehungsanschauungen Pestalozzis, wie sie sich in Glüphis Schule abspiegeln, besprochen (in Bühlmann, Praxis der schweizerischen Volks- und Mittelschule, 2. Band 1882, 1. Heft, Seite 1—18: Glüphi, Pestalozzis Schulmeisterideal in Lienhard und Gertrud), so möchte ich für das Allgemeine einfach auf jenen frühern Aufsatz verweisen. Dagegen scheint es mir bei den gegenwärtig waltenden Diskussionen nicht ausser Weges zu sein, darauf hinzuweisen, dass Pestalozzi der erste ist, der in seiner Idealschule den Anschluss von Handfertigkeit, Gartenpflege und nationalökonomisch-heimatkundlichen Belehrungen empfohlen hat, und als Belege den Wortlaut der betr. Auseinandersetzungen in Lienhard und Gertrud beizubringen.

Das Verdienst Pestalozzis besteht *nicht* darin, dass er die erzieherische Bedeutung dieser Gebiete für die Erziehung zuerst aus Licht gestellt hat.

Es ist ja allbekannt, dass vor ihm *Locke* und *Rousseau* bei Erziehung ihrer Zöglinge sehr grossen Wert auf die *Handarbeit* gelegt, und letzterer die Forderung, der Zögling müsse ein Handwerk lernen, an seinem Emile durchgeführt hat.

Nicht minder darf betont werden, dass *Comenius* bereits einem *Schulgarten* das Wort geredet. In der „grossen Unterrichtslehre“ sagt er, bei Besprechung der Grundsätze der Leichtigkeit des Lehrens und Lernens, Kap. 17 (Abschnitt 17): „Ausserhalb soll sich aber bei der Schule ein freier Platz zum Spazierengehen und Spielen befinden und *ausserdem ein Garten, in den die Schüler bisweilen gelassen und wo sie angehalten werden, ihre Augen an dem Anblicke der Bäume, Blumen und Kräuter zu weiden“;* und anderseits bemerkt *Locke* in der Aufzählung der Erholungen (Übersetzung von Sallwürk § 206): „*Graben, Pflanzen und Okuliren und andere derartige nutzbringende Beschäftigungen würden nicht weniger eine Abspannung sein, wenn die Menschen dazu vermocht werden könnten darin ihr Vergnügen zu suchen, wozu alle durch Gewohnheit und Erfahrung in einem Gewerbe gebracht werden können.*“ Auch *Rousseaus* „Emile“ ist von früh an zum Verständnis des Garten- und Ackerbaus und zur Betätigung in demselben angeleitet worden.

Die Anknüpfung an die *Heimatkunde* betont namentlich für die Geographie *Rousseau* (Emile, 3. Buch, Übersetzung von Vogt, 2. Band, Kap. 30, Seite 142); *Locke* will besonders Kenntnis der heimatlichen Geschichte und Gesetzgebung (Übersetzung von Sallwürk § 187); und *Rousseau* führt Emil zu den ersten *nationalökonomischen* Begriffen durch die Vorgänge in seinen nächsten Umgebungen (Buch III, bei Vogt Kap. 124 ff.).

Aber das ist das Eigentümliche bei Pestalozzi, dass er nicht bloss von einem Hofmeister für einen Zögling, wie dies bei Locke und Rousseau geschieht, solche Ergänzung der Erziehertätigkeit verlangt, und sie (nicht bloss wie Comenius den Schulgarten als Augenweide) als organische Vermittlung zwischen der Volksschule und dem Leben hinstellt. Indem er die Schule als Erziehungsschule auffasst, erscheint ihm die Notwendigkeit solcher Vermittlung selbstverständlich und der ganze Pestalozzi zeigt sich in der natürlichen und ungezwungenen Anschliessung ans wirkliche Leben, in der sich diese Versuche bei ihm vollziehen.

Die bezüglichen Darlegungen finden sich im 3. Teil von Lienhard und Gertrud im 83. Kapitel[1]), das die Überschrift trägt:

Erziehung und nichts Anders ist das Ziel der Schul.

Im Übrigen aber baute der Junker in seiner Meinung, das Dorf zu ändern, gar nicht auf das alte Volk, sondern auf die Jugend und seine Schul. Diesfalls aber zählte er auf nichts weniger, als auf ein Geschlecht, das dem nächsten, von dem es abstammt, so ungleich sein würde, als Tag und Nacht einander ungleich sind.

Er zählte aber nicht darauf, weil's ihm davon träumte, sondern weil er sah, dass der Lieutenant es machte, denn das tat er, und das mit einer Einfalt, dass wenn man in seiner Schul alle Augen aussah, zu forschen, was er Besonders mache, man nichts fand, das nicht so zu reden ein jeder glauben würde, es ihm nachmachen zu können. Und es ist wirklich so leicht, ihm seine Schule nachzumachen, dass sicher ein jeder recht verständige Bauersmann, wenn er nur schreiben und rechnen kann, in Hauptsachen eben so viel ausrichten könnte, was er, wenn er nur etliche Tage die Ordnung gesehen, die er und Margreth mit ihren Kindern haben. Es brauchte nicht einmal, dass ein Mann nur selber rechnen könnte, und ich habe mit meinen Augen so einen Mann gesehen, der seine Rechnungstabellen mit einer ganzen Stube voll Kinder gebraucht hat und vollkommen damit fortgekommen, ohne dass er selber rechnen können. Seine Kinder haben diese Zahlreihe in Kopf gefasst, dass sie wie nichts auf alle Art darin herumgesprungen, da indessen der Mann, der sie lehrte, das Papier, auf dem er diese Zahlenreihen aufgeschrieben, keinen Augenblick aus den Händen lassen durfte, um nicht alle Minuten selber zu verirren.

---

[1]) S. 257—264 der Fortsetzung der Jubiläumsausgabe von Lienhard und Gertrud, herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzistübchen, Verlag von Fr. Schulthess in Zürich.

Ein Beweis, wie weit die Kinder im Dorf gekommen, ist auch das: Wenn des Junkers Karl die Zeit her von Bonnal heimkam, sagte er immer: Die Buben in diesem Dorf sind ganz anderst als andere Bauernbuben, und es meinte einer, sie wären Junker gegen den andern, so wenig scheuch (schüchtern) sind sie, und so viel wissen sie gegen den andern. — Ich erzähle das wegen dem Nichtscheusein. Der Lieutenant baute den ganzen Erfolg seiner Erziehung auf den Grund dieses Nichtscheuseins, nämlich auf ein unverstelltes Inneres, und sagte hundertmal zu seinen Kindern: Ich verzeihe euch alle Fehler; aber wenn ihr anfangt euch zu verstellen, so seid ihr im Grund verloren und es gibt für immer nichts als elende, verdrehete Krüppel. Auch durchstach er sie mit seinem Falkenblick, wenn er im Geringsten so etwas merkte, und jagte dann darauf los, drückte darauf zu, presste es ihnen aus, dass der Angstschweiss ihnen ausgieng. Auch fürchteten sie das Wort: Was machst du für ein Gesicht? oder für Augen? — von ihm wie ein Schwert; denn sie kannten seine Strenge, ihnen alle Arten des verstellten Wesens auszutreiben. Aber, wie gesagt, er baute auch hierin auf Fundamente.

Er machte sie bedächtlich, damit sie offen sein könnten. Er machte sie vorsichtig, damit sie nicht misstrauisch sein müssten. Er machte sie erwerbsam, damit sie nicht nachsüchig[1]) sein müssten. Er machte sie vernünftig, damit sie sich trauen dürften und legte auf diese Art den Grund zu dem heitern, offenen Wesen, das er von ihnen forderte, wenn sie ihm vor Augen kamen. Kurz, er lehrte sie als ein Mann, der etwas ist, wo man ihn hinstellt, und machen will, dass auch sie etwas seien, wo man sie hinstellt. Und das heisst freilich, er lehrte sie ganz anderst, als Leute lehren, die nur mit dem Maul etwas sind und auf dem Papier etwas können.

Er hatte auch das, dass er den Kindern seine Liebe so lang und so viel er wollte verbarg und sie ihnen nur zeigte nach Massgebung, als sie alle Kräfte anspannten, Das zu werden, was sie einst sein sollten. Und es ist unglaublich, was er damit ausrichtete. Sie wussten im Grund, dass sie ihm lieb waren und seine Kaltblütigkeit war ihnen ein Vorwurf, dass sie nicht seien, was sie sein sollten; sie konnten sie nicht ausstehen und verdoppelten ihre Kräfte, bis er ihnen zeigte, dass er mit ihnen zufrieden. Auch gieng ihnen der Kopf unter seinen Händen auf, dass es unglaublich war.

Das zeigte sich nicht blos in ihren nächsten Berufen. Wenn sie Zeit hatten, war ihnen bald auch das Fremdeste nicht mehr fremd, und von was sie immer unter Menschenhänden sahen, dachten sie nicht mehr, dass sie es nicht auch in ihre nehmen dürfen.

Es ist z. E. ein Meister Enger, ein Uhrenmacher, im Dorf, der bei zwanzig Jahren da gesessen, ohne dass je ein Bauernbub in seine Werkstatt gekommen, Dieses oder Jenes darin zu betrachten oder etwann selber anzugreifen und zu

---

[1]) ängstlich in ökonomischen Sachen.

probieren. Aber jetzt, seitdem der Glüphi ihnen beigebracht, dass sie Händ und Ohren und Nasen haben vollends wie andere Leute, stecken ihrer mehr als ein halb Dutzend Nachbarsbuben dem Meister alle Abend im Haus und lassen ihm keine Ruh, bis er sie Dies und Das in die Hand nehmen und probieren lässt. Die Buben griffen es auch alle mit einer Art an, dass der Meister sich nicht genug verwundern konnte und dem Schulmeister sagen liess, wenn alle Bauernbuben in der Welt also gezogen würden, so wäre kein Handwerk, wo man sie nicht dazu brauchen könnte, so gut und noch besser als die Stadtbuben.

Nicht nur das. Er hat gleich gesehen, dass es sein Vorteil wäre, zwei der angreifigsten von diesen Buben zu sich in die Lehr zu nehmen, und hat ihnen wirklich anerboten, sie sein Handwerk zu lehren, ohne dass es einen Heller kosten müsse.

Das sind Buben, die kein Land und sonst nichts haben und ohne Das ihr Lebtag Knechte und Taglöhner hätten sein müssen. Die Buben sind vor Freuden in alle Höhe gesprungen, als er ihnen das anerboten und dann zum Schulmeister, ihm zu danken.

Noch nichts nahm diesen letztern so ein, wie der Dank dieser Knaben, als sie mit Tränen in den Augen vor ihm zu standen, und er ihre zitternde Hand in der seinen hatte. Sein Herz schwellte, hinauszusehen in die Zukunft, in der alle seine Schulkinder versorget sein würden. Er stand in stillem Staunen vor ihnen zu, träumte sich den Segen seiner Laufbahn, und das Königreich — wonach edle Bettler streben und wonach auch meine Seele dürstet — mit der Krone weisser Haare der Segen der Menschen zu sein, die ihn umgeben.

Das Drücken der Knaben, die seine Hand in der ihren hatten, weckte ihn aus seinem Traum. Er gieng dann mit ihnen zu ihrem Meister und machte ihnen einen so guten Akkord, wie sicher noch keine Knaben ohne Lehrgeld bei einem Uhrenmacher bekamen.

Der Lieutenant versprach dem Meister, sie forthin als seine Schulknaben anzusehen und sie im Zeichnen und in der Mathematik alles Das zu lehren, was ihnen in ihrem Handwerk davon dienen könne. Das war dem Meister Enger so wichtig, dass er um deswillen den Knaben einen Akkord machte in allen Stücken, wie der Lieutenant wollte. Er sagte ihm sogar, wenn er Das an ihnen thue, so werden's die Knaben gar viel weiter bringen, als er es gebracht.

Der Lieutenant spürt aber auch, seitdem er Schulmeister ist, was er darin kann und ist vollends seine Liebhaberei worden, darauf zu denken, diejenigen von seinen Buben, die kein Land haben, zu Handwerken zu bestimmen. Er führt sie auch, wenn er immer eine müssige Stund hat, in alle Werkstätten, die im Dorfe sind, sieht ihnen bei Stunden zu, wie der einte Das und der andere Dies angreife und forschet so von ferne, was aus einem jeden zu machen.

Lebt er, so wird Das, was er damit ausrichtet, die Umstände der Armen in Bonnal noch viel mehr verändern, als das Weidvertheilen und die zehendfreien Äcker, die der Junker ihnen versprach.

Eben so viel thut er an den Mädchen. Die Laster der Eltern zerreissen ihr Innerstes nicht mehr. Sie sitzen vom Morgen bis am Abend ungekränkt in der Stube eines frohen und weisen Manns. Ihre Hände sind nie still. Keine Art Geschwätzwerk verwirret ihren Kopf und verhärtet ihr Herz.

Darum zarten ihre Wangen, und ihre Schamröte wachet in ihnen auf, wie Muth und Freude in ihren Augen. Ihre Füsse hüpfen zum Tanz, ihre Hände werden biegsam zu jeder weiblichen Arbeit. Ihr Aug öffnet sich der Schönheit der Natur und des Menschen, und Fleiss und Sparsamkeit und Hausordnung, diese Seele des Lebens und dieser Schirm der Tugend, der kein Tand ist, wird ihnen unter Glüphis Händen zur Natur.

O Gott, was wären sie worden unter der alten Regierung! Im Sumpf des Elends wird der Mensch kein Mensch. Ohne Vaterführung wird der Knab kein Mann. Weniger noch wird das Mädchen unter der Hand einer Lumpenmutter und unter dem Schulgewalt von Ochsenköpfen ein Weib.

Aber unter Glüphi's Händen wuchsen Knaben und Mädchen auf, Männer und Weiber und Das zu werden, was Männer und Weiber auf Erden in Zwilch und in Seiden sein können.

Bauet dem Mann Altäre!

Bis auf die Blume, die im Garten wächst, braucht er Alles, die Seelen seiner Mädchen höher zu stimmen und durch sie künftige Geschlechter von Menschen im niedrigsten Stande glücklich zu machen.

Es wohnt in Bonnal ein Weib, das aus einem fremden Dorf dahin geheiratet. Das pflanzet seit zwanzig Jahren schöne Blumen, zartes Gemüs und feines Obst auf harten Stämmen. Bonnals rohes Geschlecht stahl ihr freilich alle Jahr Blumen und Kohl und Birnen und Aepfel, und was es nicht stahl, Das bettelte es auf Hochzeiten und Kindtaufen. Aber ihr nachzuahmen und ihre Blumen und ihren Kohl und ihre Aepfel und ihre Birnen auch zu pflanzen, daran kam ihnen kein Sinn. Sie verschreiten, verleumdeten vielmehr das Weib, und sagten, sie sei keine Haushälterin, dass sie ihre Zeit und ihren Mist an solche Narrensachen wende, die ihr dann noch alle Jahr gestohlen werden.

Aber die Kinder des rohen Volkes waren nicht manche Woche in Glüphi's Stube, so standen sie am Morgen und Abend vor dem Garten der alten Frau und ihren Blumen und ihrer Ordnung, um sie zu fragen, wie sie Dies und Das mache, dass es so schön werde. Die Alte stand bei Stunden an ihrer Haue bei ihnen still, zeigte ihnen Alles, gab ihnen Blumen mit heim und versprach ihnen Setzlinge und Samen und Schoss, wenn sie auch so Gärten machen wollen.

Und die Kinder brachten einmal solche Maien (Blumen) in die Schul, zeigten sie ihrem Glüphi und fragten, ob er nicht meine, sie könnten daheim auch so Gärten machen, wie diese Frau. Warum das nicht, erwiderte ihnen der Schulmeister, wenn ihr nicht zu faul seid — und führte sie demnach selber alle mit einander zu dieser Frau in ihren Garten.

Die Freude der Alten ist nicht auszusprechen. Sie sagte dem Lieutenant, es sei ihr, sie sei ihr Lebtag noch nie in Bonnal daheim gewesen wie heut, da er mit seiner Schul in ihren Garten komme.

Und die Kinder riefen daheim bei ihren Müttern, sie müssten ihnen Land geben, Gärten zu probieren und zu machen, wie die Frau ihnen sagte, dass man sie machen müsse.

Nichts, das früh oder spät ihnen nützlich sein konnte, hielt er ausser dem Kreis seiner Schularbeit. Denn er fühlte sich Vater und glaubte, seine Arbeit sei nichts minder als das Erziehen der Kinder, und was immer ihr ganzes Erziehen erfordere, Das sei alles im Kreis seines Berufs. Desnahen brachte er ausser den Schulstunden fast alle Abende mit ihnen zu und machte dann mit ihnen, was sie nur wollten. Manchmal schnitt er mit ihnen Holz, manchmal machte er mit ihnen Figuren aus Wachs, Menschen und Tiere, Kopf und Hände, oft Häuser und Mühlen und Sägen und Schiffe. Zu Zeiten war die Schulstube voll Handwerksgeschirr und Späne, wie eine Werkstatt, aber ehe sie fortgingen, war sie immer wieder so sauber, als eine Frühlingswiese, wenn soeben das Wintergesträuch von ihr abgerechet. An schönen Abenden gieng er mit ihnen unter den Schulnussbaum oben in der Matte.

Es ist, wie wenn die Alten ihn darum dahin gesetzt haben, dass die junge Nachwelt sich da unter seinem Schatten verweile, dem Sonnenuntergang, der sich nirgend im Dorf so schön durchs ganze Thal hinab zeiget, zuzusehen.

Unter diesem Baum redte er dann bei Stunden mit seinen Kindern über ihren Beruf und ihre Umstände. Er machte ihnen da eine kleine Geschichte von ihrem Dorf und erzählte ihnen, wie vor ein paar hundert Jahren nur noch wenige Häuser da gestanden, und wie die Einwohner das Land nicht genugsam haben warten können und sie desnahen mit ihren Weiden und Zelgen Einrichtungen haben machen müssen, die jetzt bei dem mehreren Wert der Güter und bei den vielen Händen, die im Land sind, das Dorf unglücklich und ärmer und liederlicher machen, als es wäre, wenn diese alten Ordnungen nicht wären. Er zeigte ihnen, wie das Baumwollenspinnen Geld in's Land gebracht, und wie dadurch, wer immer nicht auf das Geld geachtet, nicht damit umzugehen gewusst, zu Grund gegangen, und wie viel Bauern vergantet worden, die im Grund zehnmal mehr besessen, als die, so ihre Güter erstanden, aber durchs bessere Anbauen von kleinen Stücken derselben in wenig Jahren in zehnfachen Wert gebracht. Das Ende seiner Dorfgeschichte war die grosse Lehre, wie viel genauer man in unsern Zeiten sei, wie viel sorgfältiger man auf Alles schauen, Alles ausrechnen und ausspitzen müsse, und wie viel grössere Ordnung und Bedächtlichkeit es in Allem brauche, wenn der Mensch so zu einem gesunden und freudigen Alter und seiner Kinder wegen so ruhig unter den Boden kommen wolle, als es vor Altem, bei so wenig Leuten, so wenig Geld und bei einem so einfachen Leben so leicht möglich gewesen.

Und wenn die guten Kinder am Abend Stücke aus ihrer Dorfgeschichte und aus seinen Lehren mit heim brachten, so konnten ihre Eltern nicht be-

greifen, wie der Schulmeister selber dazu gekommen, was sie zum Theil selber erlebt und erfahren und doch nicht erzählen konnten, wie er — und dann gar, wie er das den Kindern so in den Kopf hinein bringe, dass sie es in ihrem Alter so begreifen und so erzählen können.

Ein politisches Memorial Pestalozzi's aus der vorrevolutionären Zeit.

Im Gefolge der Korrespondenz, die Pestalozzi 1783—1790 mit dem Minister Karl von Zinzendorf in Wien führte, entstanden auch zwei kleinere Aufsätze als Beilagen, die für Zinzendorf resp. wohl auch für Leopold II. bestimmt waren. Den einen derselben über *die Verbindung der Berufsbildung mit den Volksschulen* haben wir im Jahrgang 1885, S. 21 ff. dieser Blätter zum Abdruck gebracht; wir lassen nunmehr auch den zweiten folgen.

Das Original von Pestalozzi's Hand befindet sich im Pestalozzistübchen als Geschenk des Herrn Director Dr. Dittes in Wien, in dessen Auftrag wir die ganze Korrespondenz zwischen Pestalozzi und Zinzendorf 1881 in Dittes' „Pädagogium" veröffentlicht haben.

Das Memorial betrifft die Stellung des Veltlin zu Bünden.

In den Wirren des dreissigjährigen Krieges gingen die Untertanenlande, welche Bünden seit 1512 besessen, Bormio, Veltlin und Cleven (Chiavenna), demselben verloren (Veltlinermord Juli 1620). Das Eingreifen Frankreichs und der reformirten Eidgenossen führte wieder zu einer Herstellung der Oberhoheit Bündens über diese Landschaften, zuerst in dem spanisch-französischen Vertrag von Monzone 1626, und hernach in spanisch-bündnerischen Verhandlungen, die in ihren früheren Stadien (seit 1637) in Spanien geführt wurden und dann am 3. September 1639 in Mailand zum Abschluss kamen.

Über den Streitpunkt berichtet die Schweizergeschichte von Vögelin-Escher (Ausgabe bei F. Schulthess in Zürich 1861), Band II, 734—736: „Die spani-„schen Unterhändler suchten noch immer die Artikel von Monzone festzuhalten. „Besonders beharrten sie auf der Ausschliessung der Reformirten aus den Unter-„tanenländern, und ohne es den Gemeinden vorzutragen, willigten diejenigen, „welche die Leitung der Angelegenheiten an sich gerissen hatten, in diese Be-„dingung..... So kam endlich eine Uebereinkunft zu Stande" (eben das hier genannte Mailänder-Kapitulat), „nach welcher die drei Provinzen in das Unter-„tanenverhältnis zu Bünden, wie es bis zum Jahre 1620 bestanden hatte, zu-„rückkehren, aber die reformirte Religion gänzlich ausgeschlossen sein sollte. „Die vertriebenen Reformirten, welche Güter im Lande haben, dürfen jährlich „nur während drei Monaten zur Einsammlung des Ertrages, reformirte bünd-„nerische Beamte nur während ihrer Amtszeit dort wohnen, und sie sollen keinen „Geistlichen bei sich haben. Auch sollen alle früheren Verordnungen, welche „die Immunitäten der katholischen Kirche beschränkten, aufgehoben sein. Nach-„dem dann der Bund, welcher den Namen eines „ewigen Friedens- und Freund-